

## Neuerscheinungen

Andrea Mersch, *Studien zur Siedlungsgeschichte Attikas von 950 bis 400 v. Chr.* (Europäische Hochschulschriften, Serie 38: Archäologie, Bd. 58) (Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang Verlag, 1996), XIV, 261 S., davon 12 Karten, 10 Photoabbildungen, 28 Abb. ISBN 3-631-48874-2 DM

Diese aus einer Marburger Dissertation hervorgegangene Arbeit soll das Restümee ziehen aus der bisherigen Erforschung der attischen Deme, die in Deutschland seit Jahren gerade in Marburg von Hans Lauter betrieben wird. Dementsprechend gelten die kurzen Vorbemerkungen neben den geographischen Voraussetzungen Attikas auch der Forschungsgeschichte. Dann gibt die Autorin Auskunft über die Ziele ihrer Arbeit und die dafür ins Auge gefaßten Methoden. Die Ergebnisse für Attika in der nachmykenischen bis hochklassischen Zeit (etwa von 950 bis 400 v. Chr.) sollen am Ende mit denen anderer griechischer Regionen verglichen werden. Dabei wird im Vorgriff zu Recht darauf hingewiesen, daß - anders als man naiv erwarten könnte - die Ergebnisse von Nekropolengrabungen und Funde in Heiligtümern für die Siedlungsgeschichte meist aussagekräftiger sind als echte Siedlungsfunde.

Der Hauptteil der Arbeit umfaßt die Analyse des archäologischen Quellenmaterials aus Attika. Einige allgemeine Überlegungen zur Fundverteilung sind vorangestellt. Dann werden die Funde nach Herkunft gruppiert besprochen. Den Nekropolenfunden ist relativ viel Platz gewidmet.

Die geringe Verteilungsdichte der bisher erfaßten Fundorte insgesamt erlaubt es methodisch nicht, aus Lücken in der Abfolge auf Unterbrechungen in der Siedlungskontinuität zu schließen. Eine Analyse der wichtigeren Nekropolen zeigt aber auch, daß die Überlieferungslücken keine Diskontinuität belegen, sondern anderweitig erklärt werden können. Auch sprechen andere Indizien dort wieder für Siedlungskontinuität.

Verschiedene Interpretationsvorschläge werden diskutiert, etwa von Morris, der wechselnde Dichte mit einer Demokratisierung oder Entdemokratisierung, oder andererseits von Camp, der sie mit Bevölkerungswachstum und -rückgang erklären möchten.

Während allein im Kerameikos in Athen die Kontinuität einer Nekropole durch die gesamte geometrische Zeit belegt ist, beginnt in spätgeometrischer Zeit auch auf dem Lande eine Reihe von reicheren Nekropolen. Aber in archaischer Zeit, im 7. und 6. Jh., ist die Überlieferung doch wieder recht chaotisch, da die Grabsitten die Beigaben reduzieren, die aufwendigeren jüngeren Gräber zudem die direkt älteren oft zerstört haben. Im 5. Jh. ist dann wieder eine starke Zunahme zu beobachten.

Im nächsten Abschnitt (p. 24 ff.; p. 24 ist die Markierung "2." ist wohl versehentlich stehengeblieben) gelingt es der Verfasserin, den Versuch von Morris, anhand der Gräberausstattung die Gräber der *agathoi* zu fassen, in seiner Unsinnigkeit zu entlarven. Die soziale Differenzierung durch Morris ist ebenso willkürlich wie seine Zusammenfassung von Familien-Bezirken. Auch daß der Anstieg an Gräberfunden und -beigaben im späten 6. Jh. v. Chr. auf gesellschaftliche Veränderungen schließen läßt, ist grundsätzlich richtig. Aber daß nur ein einziges Mal ein archaischer Tumulus einer Grabterrasse zum Opfer gefallen sei, darf man nicht überinterpretieren (p. 27). So etwas konnte bei großer Hektik auch innerhalb einer Familie im selben Grabbezirk passieren. Es gibt auch Beispiele von ärmlichen kleinen Gräbern auf einem großen spätarchaischen Tumulus wie beim Südhügel im Kerameikos, die wohl mit dem kleisthenischen Grabluxusregelungen zu tun haben. Die spätarchaischen Grabbauten ovoider Form aus ungebrannten Ziegeln auf einem Sockel sind nicht diejenigen der weißgrundigen Lekythenbilder, aber typologisch deren direkte Vorläufer. Die Grabskulpturen, nicht nur Kuroi und Koren, waren für die Reichen bestimmt; für deren zu Beginn des 5. Jh. eintretende Lücke akzeptiert die Autorin den Zusammenhang mit Grabluxusverboten der kleisthenischen Reformen. Die ärmlichen Gräber will sie dementsprechend auch nicht als Belege allein der ärmlichen Unterschichten gelten lassen. Der Anstieg in der 2. Hälfte des 5. Jh. ist mit einer Bevölkerungszunahme verbunden, aber auch mit formalen Begräbnissen für Kinder und steigendem Luxus an den Gräbern.

Für die Siedlungsplätze (p. 39 ff.) läßt sich die Kontinuität oft einfach deshalb nicht exakt sichern, weil Neubauten ständig ihre Vorgänger zerstören. Die Lehmziegelbauweise hinterläßt meist nur unzureichende Spuren. Immerhin läßt sich durch Surveys die Kontinuität an verschiedenen Orten plausibel machen. Einige Bauten der frühen Zeit im Nekropolenbereich sind zudem in ihrer Funktion umstritten, manche vermutete Kultbauten sind nicht ganz klar. Für die geometrische und archaische Zeit ergibt sich daher wenig Konkretes. Besser steht es mit der klassischen Zeit, als man begann, auch Privathäuser etwas massiver zu bauen. Aufgrund der Bedrohung des aufgestiegenen Athen im Peloponnesischen Krieg wurden in Attika zahlreiche Festungen unterschiedlichen Typs in massiver Weise ausgebaut. Neben kleineren Stationen und reinen Militäranlagen gab es auch neu befestigte Siedlungen und Demenzentren. Aber auch die unbefestigten Siedlungen nehmen im 5. Jh. zu. Kultbauten lassen sich gelegentlich als Siedlungszentren festmachen. Landhäuser, die man bisher für seltener hielt, sind inzwischen in Surveys zahlreich gefunden worden, in erster Linie allerdings erst aus dem 4. Jh. v. Chr., oft in dem bekannten Typus mit Wohnturm an der Front.

Die Kultstätten (p. 57 ff.), die ja die Existenz einer Siedlung in der Nähe voraussetzen und auf sie zurückschließen lassen, werden nach Typen behandelt, zuerst der uralte Typus der Bergheiligtümer. Unklar ist, warum diese nach einer Zunahme im 7. Jh. im nächsten Jh. schon wieder abnehmen. Aber auch wird erwogen, daß evtl. die Zunahme von Opfern aus organischem Material, von Feldfrüchten und Tieren, dahinter stehen und uns täuschen könnte. Andererseits mag auch der verstärkte Übergang zu Opfern in den näherliegenden Heiligtümern mitwirken. Zu beidem paßt, daß schon im 7. Jh. anstatt großer Keramik Miniaturgefäße beliebt werden, aber auch daß in klassischer Zeit mehrfach oben dürrtige Tempelchen errichtet werden, andererseits aber auch weiter unten Kultzentren auftauchen.

Höhlenheiligtümer, vorzugsweise für Pan und die Nymphen, sind erst ab dem 6. Jh., vor allem aber im 5. bis 3. Jh. mit Höhepunkt im 4. Jh. gut belegt. In Brauron allein ist die Höhle Teil des Artemisions. Pans Hilfe bei der Schlacht von Marathon mag eine Rolle gespielt haben; aber daß das der entscheidende Grund sei, erscheint bei der Klientel eher unwahrscheinlich.

Heroenkult läßt sich seit spätgeometrischer Zeit an Tholosgräbern wie insbesondere in Menidi und Thorikos und einigen anderen mykenischen Gräbern nachweisen. Daß die Abnahme in klassi-

scher Zeit im umgekehrten Verhältnis zur Zunahme der Kultzeugnisse bei anderen Heroenheiligtümern steht, wird von der Verf. in plausibel damit in Verbindung gebracht, daß die alten Kulte an mykenischen Gräbern von den alten entmachteten Adelsfamilien getragen wurden. An deren Stelle konzentrierte man sich nun vermehrt auf die Heroenkulte der von Kleisthenes neu eingeführten Phylen und Phratrien.

Ein Überblick über die bisher bekannt gewordenen ländlichen Tempel Attikas (p. 67 ff.), bis auf wenige bekannte Exemplare relativ bescheidene Architekturen, zeigt, daß sie in der Regel an markanten und gut zugänglichen Stellen, etwa Akropolen, aber außerhalb der eigentlichen Siedlungsareale liegen. Im Streit um die Zuweisung der Tempel von Sunion versucht sie sich mit einer weiteren, auch nicht ganz überzeugenden Interpretation, indem sie zwei unterschiedliche Athena-Kulte differenziert.

Ein Vergleich der Befunde in Attika mit denen in anderen Landschaften, was Fundverteilung und Siedlungsstrukturen angeht (p. 87 ff.), ergibt mehr Ähnlichkeiten mit Boiotien und der Argolis als mit der sehr viel intensiver einseitig ausgerichteten Handelsstadt Korinth, bleibt aber insgesamt ohne allzu große Aussagekraft.

Schließlich werden die drei Phasen in einem resumierenden Schlußkapitel zusammengefaßt (p. 83 ff.). Der zu Ende der geometrischen Zeit erreichte Wohlstand Attikas schlug sich in Binnenkolonisation, nicht wie anderswo in Koloniegründungen in Übersee nieder. Die allen sonstigen Indizien widersprechende Abnahme der Gräberfunde in archaischer Zeit ist zum einen mit den Grabsitten begründet, zum anderen damit, daß nur die oberste Steuerklasse im Grabgut erkennbar sei, die drei anderen gar nicht. Das paßt zwar zur Erklärung, daß die finanziellen Ungleichheiten sich auch in den sozialen Unruhen, die Solon etwa befrieden mußte, wiedererkennen ließen. Aber es fehlt eine Erklärung, wo deren beigabenlose Gräber abgeblieben sind und wieso die Beigaben an Vasen, die gar nicht so kostbar sein sollten, für Angehörige der zweiten oder dritten Klasse nicht auch möglich sein sollten.

Gegen Lohmanns These, daß der von ihm untersuchte Demos Atene bei Sunion erst keine kleisthenische, sondern eine spätere, klassische Gründung sei, verweist sie zurecht darauf, daß dieselbe Überlieferungslücke im Fundmaterial wie hier auch bei den meisten übrigen Demen vorherrsche.

Für das 5. Jh. stellte sie eine Zunahme bei den Bauten und den Nekropolen fest, die in Übereinstimmung steht mit Gommess Annahme, daß sich die Bürgerzahl, d.h. auch die Bevölkerung, in der Pentekontetie etwa verdoppelt habe, und dem perikleischen Bauboom.

Nachdem Milchhöfer vor einem Jahrhundert die archäologische Demenforschung in Attika für die damalige Zeit vorbildlich erfaßt hatte, hat man sich danach auf die Bevölkerungsstruktur und Verfassungsgeschichte Attikas aufgrund der epigraphischen und historischen Angaben konzentriert und es liegt inzwischen einiges an gewichtigen Forschungsergebnissen vor. Aber zur faktischen Zusammenfassung der archäologischen Funde für eine attischen Siedlungsgeschichte gibt es bisher seit langem kaum einen Überblick, der einen Einstieg oder eine Auswertung für Attikas Siedlungsgeschichte erlaubte. Die archäologischen Forschungen mit Surveys und Grabungen in Attika von Lauter, Lohmann u.a. haben den Weg in diese Richtung gewiesen und wichtige Grundlagenforschung bereitgestellt. Im einzelnen ist die Arbeit gelegentlich etwas kurz zusammengefaßt und geschlossen. Aber hier ist endlich eine nützliche Bilanz gezogen. Auf der Grundlage dieser Zwischenergebnisse kann man weiter auswerten und die Ergebnisse analysieren und weiter vergleichen. Vor allem ist die Bereitschaft zu loben, eine kritische Auseinandersetzung mit etablierten Autoren wie Morris u.a. zu wagen.

Nicht ganz klar ist, warum angesichts der recht großen Schrift und groben Abbildungen das von der Serie abweichende Großformat notwendig war.